

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 4 (1931)

Heft: 1

Artikel: Selbstbestimmung - Weiterbau

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516116>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

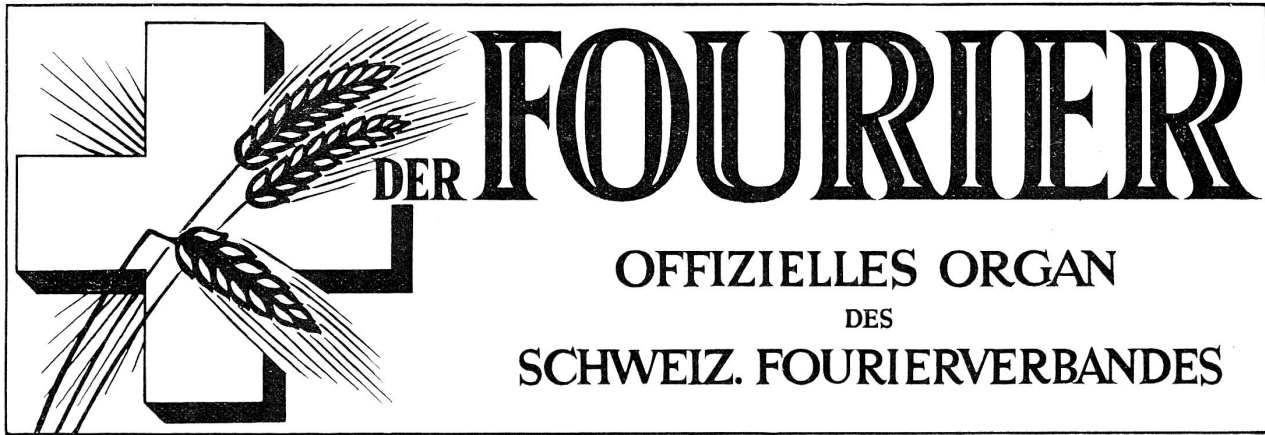
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Redaktion:
 Lt. Q. M. Brem Max (Fachtechnisches)
 Fourier Weber Willy (Verbandsangelegenheiten)
 Fourier Riess Max (Sekretariat)

Alleinige Briefadresse:
 Redaktion des „Fourrier“
 Postfach 74, Hauptpost Zürich 1

Jährlicher Abonnementspreis
 für Einzel-Abonnenten
 Fr. 3.50

Druck und Annoncen-Regie: E. Nägeli & Co., Milchbuckstrasse 15, Zürich 6

Selbstbesinnung - Weiterbau.

* Soeben ist die I. Br. 14 aus dem Wiederholungskurs entlassen worden. Soldaten kommen aus den Schulhäusern und -höfen, beleben die Strassen, nehmen Abschied von den Kameraden, Haltung und Gesichtsausdruck bei vielen schon wieder recht zivil, was zum Feldgrau der Uniform nicht recht passen will. Die Entlassenen werden von ihren Angehörigen empfangen, steigen in die Strassenbahn und haben Mühe, den unbequemen Tornister, dessen Gamellendeckelnase mit den 20- und mehr fränkigen Scheiben der Wagen oft in bedrohliche Nähe kommt, zwischen den anwesenden Fahrgästen gut und sicher zu verstauen. —

Die Truppen haben einen recht wechselvollen Dienst hinter sich, die erste Woche leidlich schön bei leichtem Dienst. Die zweite dagegen Manövertage und -nächte in nasskalt klatschendem Regen.

Ich steige ins gut besetzte Tram, auf die vordere Plattform des Anhängewagens. Das in Zürich übliche Bild: zeitunglesende Herren, gesprochen wird wenig, dafür hinter der Zeitung oder auch ohne diese den Wenigen Aufmerksamkeit geschenkt, die es wagen, ein halbblaues Gespräch zu führen. Dies besorgt jetzt ein eben entlassener ca. 25 jähriger Wehrmann, der mit Sack und Pack nebst seiner ihn abholenden Frau auf der Heimfahrt begriffen ist.

Für einen Fourrier in Zivil ist es immer interessant, heimkehrende Soldaten „belauschen“ zu können und sie über den verflissenen Dienst und — die Verpflegung — sprechen, oder sagen wir besser — schimpfen zu hören. — Der Dialog zwischen dem Wehrmann und seiner Frau nimmt seinen Fortgang. Die Frau hat die Frage angeschnitten, ob ihm nichts fehle und ob der Dienst streng gewesen sei. Und der Wehrmann antwortet. Ja, er sei gesund. Aber eine verfluchte Schinderei sei das gewesen. Das Wetter in der zweiten Woche sei scheusslich gewesen, einmal hätten sie vier Stunden lang im Regen an einem Waldrand liegen müssen, für nüt und abernüt. Viele hätten den Husten bekommen. Die sorgliche Hausfrau unterbricht den Redenden hierauf und fragt, wie denn das Essen gewesen sei und ob er immer genug „überdo heig“? Und jetzt hebt ein Schimpfen an über die Militärküche, über

den „servierten Frass“, dass mir Hören und Sehen vergeht und ich nicht weiss, was mehr zu bestaunen ist, die geschilderten Menu oder die robuste Gesundheit des Mannes, der solche „Kost“ geschlagene 12 1/2 Tage und Nächte vertragen hat und dennoch so gesund aussieht

Die beiden steigen aus. Im Tram gehen fragende Blicke umher. Und ein älterer Herr meint: heldenhafter Nachwuchs! Da niemand antwortet, habe ich das Gefühl, dass das Urteil einstimmig gewesen sei . . .

Wer schon als gemeiner Soldat — nicht als Unteroffizier — zwei oder drei Wiederholungskurse gemacht hat, der weiss, dass solche Erscheinungen wie die oben geschilderte leider nicht zu den Ausnahmen gehören. Die Dienstfreudigkeit des Soldaten, des heutigen Auszugssoldaten, steht auf dem Gefrierpunkt und es ist fast ausschliesslich das Unteroffizierskorps und von diesem wieder nur ein Bruchteil, das Interesse an ausserdienstlicher Tätigkeit findet und bereit ist, für dieselbe im Laufe des Jahres auch einiges zu opfern. Wohltuend berührt es, Landwehrsoldaten oder Landsturmänner zu hören, die den Aktivdienst absolviert haben und lernten, im Manöver vier und mehr Stunden auf dem Bauch zu liegen, ohne nachher Jeremiaden anzustimmen. Selbst wenn man das hinzufügt, was bei den Erzählungen aus der Aktivdienstzeit von den Betreffenden infolge der immer grösser werdenden Zeitspanne zwischen dem Erlebten und der Gegenwart mehr und mehr in den Hintergrund rückt: das erlebte Unangenehme, die Widerwärtigkeiten, die Sorge um Existenz und Familie, so blieb immer noch genug übrig, um den Boden für eine solide Dienstauffassung zu bilden, die unser Heer für vier lange Jahre zusammenhielt und dem es zum grossen Teile zu verdanken ist, dass unser Land von einer fremden Invasion bewahrt blieb und ihr das eigentliche Nachkriegselend, wie es die besiegten Zentralmächte erleben mussten, erspart blieb. Es sind dies Tatsachen, die heute kein normaler Mensch, gleich welcher Parteirichtung, mehr hinwegleugnen kann.

Selbst wenn man an den in den letzten Jahren erfolglos stattgefundenen Disputationen zwischen Freunden und

Gegnern des Wehrgedankens achtlos vorübergegangen wäre, so würde die Anhörung eines solchen Gespräches auch einem lauen Bürger sicherlich die Augen öffnen. — Es hat keinen Zweck, sich über den jetzt bestehenden Zustand lange aufzuhalten und im oft gehörten Klage-ton darüber zu philosophieren, dass dies früher alles nicht gewesen sei. Die staatserhaltenden Schweizerbürger aller Richtungen müssen sich einmal mit den vorhandenen Tatsachen abfinden und Mittel und Wege suchen, um das verlorene Terrain wieder zu gewinnen.

Wir leben in einer interessanten Zeit. Die Gegenwart ist trotz Völkerbund und Friedenswillen voller Gegensätze, Zwietracht und Hader. Die Geheimarchive früherer Regierungen beginnen sich zu öffnen und zeigen der stauenden Welt, was alles hinter den Kulissen möglich war und wie der jahrelang angesammelte Zündstoff mit 100% Sicherheit einmal explodieren musste. Parallel zu diesen Vorgängen geht die seit einigen Jahren üppig wachsende Kriegsliteratur, zum grossen Teil von aktiven Kriegsteilnehmern geschrieben, die uns in manchmal recht drastischer Weise zeigen, was das heisst: Krieg führen. Und wer die Massengräber an der ehemaligen Westfront zu besuchen Gelegenheit hat, die noch viel eindringlicher als Archive und Kriegsliteratur dem Menschen vor Augen halten, wie zwecklos das Morden war, dem wird sich vielleicht bewusst, was *wir* alles tun müssen, um unserer kleinen Heimat den Frieden zu erhalten. In direktem Widerspruch zu Kriegsliteratur und Massengräber betrachte man sich die jetzt auftauchende, mit verstärkten Symptomen auftretende Welle des Nationalismus und vergegenwärtige sich gleichzeitig, dass kaum zehn Jahre nach dem Frieden von Versailles, die Rüstungsabbau-Frage wieder an erster Stelle steht!

Man müsste füglich meinen, dass alle diese Erscheinungen und Vorgänge genügen sollten, auch unter der Durchschnitts-Intelligenz stehenden Volksgenossen die Augen zu öffnen oder sie doch mindestens zum Nachdenken anzuhalten, um ihnen den Wert einer gutgerüsteten Verteidigungsarmee klarzulegen. Aber weit gefehlt! Die Parole des Parteibonzen geht über der Logik und junge kräftige Männer, die Sport betreiben und oft ein Vielfaches an Anstrengungen auf sich nehmen, das sonst ein gewöhnlicher Wiederholungskurs von ihnen verlangt, ergreifen jede Gelegenheit, um die Wehrpflicht lächerlich zu machen und sich zu „flohnen“. Sonderbarerweise gehen solche Anschauungen auch bis in Kreise hinein, bei welchen man sonst annehmen müsste, dass sie über die Notwendigkeit einer Verteidigungsarmee voll und ganz überzeugt sein müssten. —

Wer mit offenem Sinn in der Schweizergeschichte blättert und sich die Mühe nimmt, die Zusammenhänge zu ergründen, die zur Gestaltung unseres Landes führten und dessen Geschicke bestimmten, dem entgeht nicht, daß das Leben unserer Vorfahren ein steter Kampf war mit einer kargen Natur und mit Feinden, die ihnen auch das Wenige, das sie besaßen, noch wegnehmen wollten. In diesem steten Kampf und fortdauernden Abhärtung sind sie gross geworden, haben sich behauptet gegen äussere, numerisch und wirtschaftlich ungleich stärkere Feinde. Aber jedesmal, wenn sich zu den äusseren auch innere Feinde gesellten, kam die Katastrophe mit unfehlbarer Sicherheit und deren Folgen mussten sowohl Heraufbeschwörer als auch Unbeteiligte gemeinsam tragen. Wozu also Zwietracht und Klassenhass? Es widerspricht dem ureigensten Wesen

unserer Demokratie, zwischen den Bevölkerungsschichten trennende Schranken aufzubauen und die so geschaffenen Kasten gegeneinander aufzuhetzen und zu vergiften. Mehr denn je (man denke an die gespannte Wirtschaftslage) tut es uns Schweizern not, den Rütli Schwur der Einigkeit hochzuhalten und zu verwirklichen, wollen wir nicht Gefahr laufen, auf die Stufe eines unbedeutenden Handelsvolkes herabzusinken und damit die Arbeit unserer Vorfahren preiszugeben. —

Nicht gerade eine Institution wie unser Heerwesen ist in der Lage, das Importgewächs des künstlich hochgezüchteten Klassenhasses unschädlich zu machen. Die Sportsbewegung der Jetztzeit trägt vielfach zur Milderung der Gegensätze bei. Aber auch hier zeigen sich schon Ansätze zu Trennungen. Ein sprechendes Beispiel hierfür ist das Pfadfinderwesen. Die Parole: wer die Schule hat, der hat die Zukunft, macht nun auch in der Sportsbewegung Fortschritte. Im schweizerischen Heerwesen ist eine derart scharfe, nach Klassen und Ständen abgeschiedene Begrenzung der Dienstleistenden unmöglich. Gewiss, es gibt auch in der Armee Befürworter einer besseren Abgrenzung zwischen den einzelnen Graden, die es z. B. gerne sähen, dass das Offizierskorps von der übrigen Mannschaft noch mehr getrennt würde. Sie sagen sich: je mehr Abstand, je mehr Autorität. Diese These ist nur sehr bedingt richtig und die Gefahr naheliegend, mit der fortschreitenden Abschliessung auch den sehr notwendigen Kontakt nach unten zu verlieren. Glücklicherweise finden solche Bestrebungen in unserer mit allen Berufsarten gemischten Armee sehr wenig Anklang und enden vielfach mit — Unpopularität.

Der Schweizerische Fourierverband, so klein er an und für sich ist, hat neben seiner ihm zufallenden Aufgabe der beruflichen Weiterbildung der Fouriere eines nicht zu vergessen: Die Hochhaltung unseres Wehrgedankens. Und da unsere Mitglieder im ganzen Lande herum zerstreut sind und sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutieren, andererseits aber auch die Städte-Sektionen *alle* ihre Mitglieder auf gewöhnlichem Wege praktisch nie werden erreichen können, so war der im Jahre 1928 gefasste Beschluss, ein eigenes Organ zu gründen, ein glücklicher Gedanke und eine sehr notwendige Tat. Trotz allen modernen Verkehrsmitteln, trotz Eisenbahn, Telegraf und Telefon sind wir nicht in der Lage, mit allen unsern Kameraden ständig in Fühlung zu bleiben und so am Aufbau und der Erhaltung des Wehrgedankens Stein auf Stein zu legen. Diesem Mangel hilft ein Fachorgan mit einem Schlage ab. Eine Zeitung ist in der Lage, mit wenig Aufwand im hintersten Winkel des Landes für den Wehrgedanken zu werben, mit Fachkenntnissen auszu-helfen, Anregungen zu verschaffen, Aussprache zu ermöglichen, Erlebtes auszutauschen. Die Macht der Presse, die Ueberzeugungskraft des geschriebenen Wortes hat unseren Gegnern schon recht schöne Erfolge davongetragen. Bedienen wir uns der gleichen Waffe, verdoppeln, verzehnfachen wir unsere Bemühungen und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Darum Kameraden, helft mit am Weiterbau unseres Organes, benützet dasselbe als Sprechsaal, als Aussprachepunkt. Auch sachlich geschriebene Kritiken sind willkommen, wir brauchen Eure Mitarbeit. Aber der Kernpunkt all unserer Ziele und Bestrebungen sei nicht vergessen: Für unsere Frauen und Kinder, für Heimat und Existenz:

Hoch den Wehrgedanken!